97-84097-20

Gesell, Silvio

Gold und frieden?

Berlin-Steglitz

1919

97-84097-20
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

308
Z Gesell, Silvio, 1862-1930.
Box 301 ... Gold und frieden? Vortrag von Silvio Gesell, gehalten am 28. april 1916 im Grossratssaal in Bern. Berlin-Steglitz, Verlag Freiland-freigeld-bund, 1919.
44 p. 18 cm.

"Die ehernen forderungen des friedens, I."

32056

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 5/23/97 INITIALS: TLM / PB

TRACKING # : MSH 24145

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Die ehernen Forderungen des Friedens:

I. Gold und Frieden?

Vortrag von Silvio Gesell,

gehalten am 28. April 1916
im Großratssaal in Bern

308
Z
Box 301

1919
Verlag Freiland-Freigeld-Bund, Berlin-Steglitz.

Freiland-Freigeld-Verlag
Rehbrücke b. Berlin

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.

Nov. 26, 1930 DA/Hse

Die pazifistischen Bestrebungen und die Goldwährung.

Ehret Lykurg, er ächtete das Gold,
die Ursachen aller Verbrechen. Phythagoras.

Der Bürgerfrieden ist die Bedingung für jenen Geist, der uns allein den dauernden Völkerfrieden bringen kann. Aber der Bürgerfrieden einerseits und Vorrechte, Zinsen, arbeitsloses Einkommen andererseits, kurz Bürgerfrieden und Rentnertum sind Gegensätze. Die Renten und Zinsen, das sogenannte Recht auf den fremden Arbeitsertrag müssen, sofern wir uns des Bürgerfriedens und durch ihn des Völkerfriedens erfreuen wollen, rest- und spurlos geopfert werden.

Der Völkerfrieden ist nicht so billig zu haben, wie manche Pazifisten sich das noch immer vorstellen und die uns die Ersparnisse an den Rüstungsausgaben als Propagandamittel vor Augen führen. Ach, diese Kriegsrüstungen sind ja nur ein Pfifferling gegenüber den Kosten der Friedensrüstungen! Ein Pfifferling, von der man in einer so großen Sache nicht reden sollte. In Deutschland betrug das Friedenskriegsbudget nur 1 Milliarde, die Friedensrüstung aber verlangt dort die Preisgabe von 20 Milliarden jährlich an Grundrenten und Kapitalzinsen. Also das Zwanzigfache.

Gewiß, ein papierner Friedensvertrag ist billiger, aber was nützen solche Verträge? Die Verträge mit Belgien und Italien waren auch aus Papier und haben sich als Papier erwiesen. Verträge gelten nur, solange sie beiden Parteien gerecht werden, also solange man sie nicht braucht und sie eigentlich überflüssig sind. Sie zerfallen regelmäßig in ihren Grundstoff, in Papier, sobald die Entwicklung des Vertragsgegenstandes

der einen Partei nachteilig wird. Die ganze Hohlheit dieser papiernen Verträge erkennt man sofort, wenn man versucht, den Bürgerfrieden auf ihnen zu begründen. Frage man doch die Arbeiterführer, ob sie vor der Staatsverfassung Halt machen würden? Eine Verfassung aber, die uns den Bürgerfrieden dauernd gewährleisten könnte, muß in den Dingen liegen. Gerechtigkeit gegen alle Bürger, restlose Beseitigung des arbeitslosen Einkommens, das ist die Verfassung, die keines Papieres bedarf und die gegen jeden Verfassungsbruch geschützt ist.

Nehmen wir aber einmal den Fall an, daß durch ein System von Bündnissen und Verträgen, durch Abrüstung, Schiedsgerichte usw. die Völker derart aneinander gekettet würden, daß Kriege überhaupt unmöglich gemacht werden. Solches kann man sich jedenfalls vorstellen. Aber da fragt man sich: was setzen wir an die Stelle des Völkerkrieges, dieses altbewährten Sicherheitsventiles gegen den Ausbruch des Bürgerkrieges, des Weltbürgerkrieges, der der bürgerlichen Gesellschaft schon öfters in Gestalt des Generalstreikes angedroht wurde, bisher aber immer noch wegen unzureichender Streikrüstung unterblieb? Die Entwicklung der Dinge nach den in diesen liegenden Richtpunkten duldet keine Unterbrechung und in Friedenszeiten geht die Entwicklung schnell, für die, die sie zu fürchten haben, sogar rasend schnell von statten. Noch ein oder zwei Jahrzehnte Frieden und die Internationale Arbeiterorganisation wäre zum Losschlagen bereit gewesen. Das wäre der Weltbürgerkrieg geworden, der genau wie der jetzt tobende Krieg in der ganzen Welt, in allen Städten und Dörfern mit allen Mitteln bis zum siegreichen Ende, d. h. bis zur Strecke des Gegners geführt werden wird. An diesem Weltbürgerkrieg entzündet sich aber so sicher wie der Tod der Völkerkrieg wieder. Die Dinge verlaufen dann so, daß die Staaten, deren Proletariat der Umsturz der kapitalistischen Ordnung „geglückt" ist und die zur kommunistischen Wirtschaftsweise übergegangen sind, infolge der solcher Wirtschaft von Natur anhaftenden Mängel bald ins Hintertreffen kommen und dann den Staaten nicht widerstehen können, die die Empörung niedergeknallt und die kapitalistische „Ordnung" gerettet haben.

Denn daß die herrschenden Klassen die Empörung des Proletariats zur Rettung ihrer Vorrechte rücksichtslos und blutig zu unterdrücken versuchen werden, das wird auch der Optimist zugeben.

Was nützen aber, so fragt man, unter derartigen Verhältnissen die Bemühungen um den Völkerfrieden? Hat es einen vernünftigen Sinn, für den Völkerfrieden zu arbeiten und dabei seine Unterlage, den Bürgerfrieden, unbeachtet zu lassen? Nennt man das nicht auf Flugsand bauen? Dachreparaturen an einem Bau, dessen Fundamente unterminiert werden? So wie die Dinge liegen, bedeutet der Völkerfrieden ein Abdichten der Sicherheitsventile der heute in der ganzen Welt herrschenden Gesellschaftsordnung, also nur eine Verkürzung der Galgenfrist bis zum großen Weltbrand.

Ist es nicht im Gegenteil vielleicht besser und humaner, wir lassen die Sicherheitsventile unseres Kapitalismus wie bisher weiter funktionieren, bis wir die Grundlagen des echten Bürgerfriedens gefunden haben und einen „Contrat sozial" abschließen, von dem wir sagen können manet in saeculis saeculorum? Was wir nach diesem Weltkrieg machen werden, das wissen wir. Der Krieg wird irgendein Ende nehmen. Man wird überall auf Schutthaufen sitzen und sich die Eitergeschwüre mit Scherben auskratzen. Doch wir werden auf Grund einer technisch bewährten Wirtschaftsordnung arbeiten und infolgedessen leben. Was aber nach Ausbruch des Weltbürgerkrieges geschehen soll, darüber machen sich die, die ihn einst entfesseln werden, keine Kopfschmerzen. Es geht dann, wie es immer gegangen ist, dem völligen Untergang entgegen.

Gegenwärtige Schrift verfolgt den Zweck, alle, die den Frieden auf Erden herbeisehnen, auf den bestehenden Zusammenhang zwischen Bürger- und Völkerfrieden aufmerksam zu machen und ihnen gleichzeitig im Gold den allgemeinen Störenfried zu entlarven, den wir mit gewichtigen Gründen als den Erbfeind der Menschheit, als die wahre Ursache des Klassenzerfalles, des Bürgerkrieges und letzten Endes auch der Völkerkriege bezeichnen müssen.

Ist der Bürger- und Völkerfrieden vereinbar mit der Goldwährung?

In jedem Lande gibt es eine Kriegspartei, d. h. Leute, die auf Grund von Beobachtungen, Studien, eigenen oder fremden Theorien oder sonstwie zu der Meinung gelangt sind, daß der Bürger- und Völkerfrieden eine Utopie sei. Wer aber nicht an den Frieden glauben kann, glaubt notwendigerweise an den Krieg und wirkt für den Krieg durch sein ganzes Tun und Lassen. Wenn er auch nicht organisiertes Mitglied der eigentlichen Kriegspartei ist, so kann man ihn doch als Mitläufer rechnen. Es ist dabei durchaus nicht nötig, daß der Betreffende etwa den Krieg wünscht und Freude bei seinem Ausbruch empfindet. Es genügt, daß er an die Unvermeidlichkeit der Kriege glaubt; der Rest kommt dann ganz von selbst. Hier geht es genau so zu wie bei den Alten, wo die Vorkehrungen gegen das von den Orakeln angekündete Unheil notwendigerweise das Unheil herbeiführen mußten. Als man im Mittelalter das Ende der Welt für den folgenden Herbst verkündete, kam auch über weite Landstriche der Weltuntergang, weil man es für überflüssig gehalten hatte, die Acker zu bestellen. Und ähnlich geht es auch noch bei uns zu, wo der Glaube an eine Wirtschaftskrise die Unternehmer davon abhält, die geplanten Werke auszuführen und die darum ihre Arbeiter entlassen. Der Glaube an die Krise wird zur unmittelbaren Ursache der Krise. Allgemeiner Kriegsglaube und Kriegsausbruch sind synchronische Erscheinungen.

Darum wiederhole ich: wer nicht an den Völkerfrieden glauben kann, wirkt im Sinne der Kriegspartei und ist ihr

zuzurechnen. Er rüstet, er bestärkt durch seine Reden, seine Lehrsätze die Zweifelnden im Glauben an den Krieg.

Man kann die Angehörigen der Kriegspartei in vier Gruppen einteilen:

1. Leute, die den Krieg für ein göttliches Strafgericht halten.
2. „ „ „ „ als einen Willensakt ehrgeiziger Personen halten.
3. „ „ „ „ für ein biologisches Auslese-element halten.
4. „ „ „ „ für ein Mittel gegen wirtschaftliche Not halten.

Will es der Zufall, daß hüben und drüben der Grenze an einem unglücklichen Tag die Ansichten über den Zeitpunkt des Kriegsausbruches übereinstimmen, so bilden diese vier Gruppen der Kriegspartei vereint eine Macht in jedem Staate, und die Vorkehrungen, die sie treffen, mögen an sich schon genügen, den Krieg zu entfesseln. Will es dann noch der Zufall, daß die Ansichten über den Zeitpunkt der Katastrophe diesseits und jenseits der Grenze übereinstimmen, so verdoppelt sich dadurch die Macht der Kriegspartei. Dabei soll hier nochmals betont werden, daß die Anhänger dieser vier Gruppen der Kriegspartei durchaus keine Raufbolde zu sein brauchen, daß sie sogar persönlich von Friedenswünschen triefen mögen. Sie wirken nur darum für den Krieg, weil sie an den Frieden nicht glauben können.

Ich muß es mir hier versagen, die Theorien und Meinungen dieser vier Gruppen der Kriegspartei einzeln zu kritisieren und ihre Hohlheit nachzuweisen. Ich werde mich nur mit der Gruppe 4, die den Krieg als ein Universalmittel gegen wirtschaftliche Not betrachtet, beschäftigen können. Sie ist übrigens die weitaus größte und einflußreichste der genannten vier Gruppen und eine Bekämpfung und eine mögliche Auflösung derselben ist eine um so dankbarere Aufgabe, als ohne die Unterstützung dieser Gruppe die anderen drei zur Ohnmacht verurteilt sind. Es schaut aus der Bekämpfung und Strecke dieser Gruppe 4 für das Friedenswerk aber noch mehr heraus insofern, als die drei anderen Gruppen mit ihrem Beweismaterial für ihre Thesen sehr stark auf das Arsenal der Gruppe 4 angewiesen sind. Gelingt es also, die Gruppe 4 zu entwaffnen und zur Strecke zu bringen, so schwächen wir damit auch alle übrigen.

Zum besseren Verständnis für diesen Satz möge noch folgendes dienen: der Glaube an die Schlechtigkeit der Welt, der das Wesen der Gruppe 1 und 2 ausmacht, entstammt einer pessimistischen Lebensauffassung und man weiß, wie sehr diese Lebensauffassung durch äußere Verhältnisse bei den meisten Menschen gefördert wird. Wenn es den Menschen wirtschaftlich schlecht geht, wenn die Dividenden ausbleiben, wenn der Arbeiter sich umsonst nach Arbeit umsieht, wenn der Kaufmann über sein Hauptbuch gebeugt darüber sinnt, wie er das Geld für fällige Wechsel beschaffen soll — dann feiert der Pessimismus das Erntefest. Dann spricht man vom Tal der Tränen, dann füllen sich die Klöster, dann ist der Krieg nötig zur Züchtigung und Besserung des sündigen Menschengeschlechts. Alles, was in solchen Zeiten das Völkchen treibt, erscheint als Sünde und Schmutz, wie bei trübem Wetter uns auch alles schmutzig erscheint.

Im Grunde genommen sind es also dieselben Leute, die die Gruppe 4 ausmachen, nur mit einem religiösen Einschlag. Der Anstoß zu ihrem Pessimismus kommt von den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen her und die religiösen mystischen Folgerungen, die sie aus den schlechten Zeiten ziehen, stehen und fallen meistens mit den schlechten Zeiten selber. Um sie von ihrem Pessimismus zu bekehren, brauchen sich in der Regel nur ihre wirtschaftlichen Zustände zu bessern. Sind die wirtschaftlichen Verhältnisse normal, finden die jungen Männer Arbeit und Verdienst, der ihnen gestattet, einen

eigenen Hausstand zu gründen, gehen bei den Alten die Töchter ab wie frische Semmeln, dann soll mal jemand vom Tal der Tränen reden und von der Notwendigkeit eines Krieges als Zuchtrute für die verderbte Menschheit. Man lacht ihn einfach aus.

Ähnlich geht es auch zu bei vielen Leuten der Gruppe 3, die den Krieg aus biologischen Gründen, als ein Stahlbad, als ein Mittel schärferer Auslese betrachten. Länger anhaltende wirtschaftliche Not, Wirtschaftskrisen sind in ihrer Wirkung gleichbedeutend mit Degeneration. Arbeitslosigkeit, schlechte Kost, schlechte Kleidung, schlechte Seife, schlechte Wohnungen, schlechte seelische Verfassung reiben die Menschen auf. Das kann niemand vertragen, ohne Schaden zu leiden. Dauert die Not an, etwa wie in der Zeit von 1873 bis 1890, dann kann der Anthropologe die Degeneration mit Meßinstrumenten mancherlei Art wissenschaftlich feststellen und sogar mit der Verbrecherstatistik direkt in Prozent ablesen.

So ziehen also auch die biologisch orientierten Kriegsanhänger gewichtiges Beweismaterial aus den wirtschaftlichen Mißständen.

Daß es sich dabei nur um Trugschlüsse handelt, daß der Krieg das Gegenteil von dem fördern wird, was die Gruppen 1—3 der Kriegspartei vom Stahlbad erwarten, ist praktisch ohne Bedeutung. Es genügt, daß sie es glauben. Sobald man sich bei seinem Tun und Reden von einer Theorie leiten läßt, kommt es für die Handlung gar nicht mehr darauf an, ob die Theorie von Gesunden oder Wahnsinnigen stammt. Wirft jemand dir einen Stein an den Kopf, so ist der Trost recht gering, daß sich der Steinwerfer im Ziel geirrt hat.

Gelänge es darum, den Ursachen der wirtschaftlichen Not und Mißstände auf die Spur zu kommen, so würden wir nicht allein die mächtigste der vier Gruppen der Kriegspartei auflösen, sondern auch noch darüber hinaus die anderen drei Gruppen bis zur Ohnmacht entwaffnen.

Wie entsteht nun eigentlich die wirtschaftliche Not, worauf sind die wirtschaftlichen Mißstände zurückzuführen? Der Beantwortung dieser Frage will ich mich jetzt zuwenden.

Alte Mären*) erzählen uns von einem fabelhaften goldenen Zeitalter. Don Quijote de la Mancha beschreibt dieses Zeitalter als eine Zeit, wo man noch nicht zwischen Mein und Dein unterscheidet. Für ihn war das goldene Zeitalter die Zeit des Kommunismus. Und er sagt auch, daß man jenes Dorado nicht darum so nannte, weil man damals das Gold, „das man in dieser eisernen Zeit so hoch schätzt", mit weniger Mühe erwerben konnte, sondern weil damals allen Menschen die Naturschätze zur freien Verfügung standen.

Ich halte diese Auffassung des sympathischen Philosophen für falsch. Ich glaube im Gegenteil, daß man das goldene Zeitalter direkt mit der Einführung des Goldes als Tauschmittel, als Geld in Verbindung zu bringen hat. Das Gold war das erste, einigermaßen den Bedürfnissen des Handels und der Arbeitsteilung gerecht werdende Tauschmittel.

Mit der Einführung dieses Geldes konnte sich die Arbeitsteilung viel freier entfalten. Der Tausch der Produkte vollzog sich vergleichsweise mit viel größerer Sicherheit, Schnelligkeit und Billigkeit, als mit irgendeiner andern der Geldarten, die bis dahin in Gebrauch gewesen waren. Es würde aber vollkommen zur Erklärung jener Mär vom goldenen Zeitalter genügen, wenn durch Einführung einer besseren Geldwirtschaft die Arbeitsteilung damals eine Förderung erfahren hätte. Denn in der Arbeitsteilung liegen ja allein die gewaltigen kulturellen Kräfte, denen die Menschheit ihre Erhebung

*) Es wäre mir leicht gewesen, den wirtschaftlichen Zuständen vor Kriegsausbruch das Beweismaterial für meine These zu entnehmen. Ich zog es aber aus leicht begreiflichen Gründen vor, in die Vergangenheit zurückzugreifen, der wir alle vorurteilsfreier gegenüberstehen.

über den Tierzustand verdankt. Solange die Arbeitsteilung wegen Mangel an einem brauchbaren Geldwesen nicht zur Entfaltung gelangen konnte, waren die Menschen allgemein auf das angewiesen, was sie persönlich mit ihren Händen aus den Stoffen herstellen konnten, die sie in ihrer nächsten Umgebung fanden. Das Leben, das sie unter solchen Umständen führen mußten, war im höchsten Grade armselig, tierisch. Hunger herrschte damals ewig, wie bei den Raubtieren der Wüste. Man kann sich von dieser Armseligkeit am besten dadurch einen Begriff machen, wenn wir annehmen, daß bei Ausbruch dieses Krieges die Nationalbank das von den Bürgern verscharrte Metallgeld nicht durch Ausgabe von Papiergeld ersetzt hätte. Welcher Jammer, welche Not wäre da allenthalben ausgebrochen! Beseitigen wir in Europa das Geld nur drei Jahre, so wird die Hälfte der Einwohner schon an Not zugrunde gegangen sein. Der Rest würde bald auf die Kulturstufe der Pfahlbauten zurückgesunken sein, eine Kulturstufe, die im übrigen wohl den Kulminationspunkt der geldlosen Kultur darstellen mag.

Nehmen wir nun an, daß durch Einführung des Goldes als Tauschmittel das Pfahlbautenvolk eines Tages in die Arbeitsteilung hineingezogen worden wäre, so daß sich jeder von ihnen für irgendeine Spezialität hätte technisch einrichten und dabei die der Arbeitsteilung eigene Fertigkeit in seiner Spezialität hätte erwerben können. Wie viel mehr Steinäxte, Fischnetze, Angelhaken hätte nun jeder in der gleichen Arbeitszeit herstellen können, und wie viel besser wären diese Fabrikate geworden. Die Leistungsfähigkeit eines jeden wäre verhundertfacht, der Wohlstand aller hätte sich wunderbar vermehrt. Wie viele hätten nun erst die Muße gehabt, um über weitere, höhere, wichtigere Ziele zu grübeln und zu sinnen! Und wenn sie nun ihre Produkte gegen alle die verlockenden Gegenstände hätten austauschen können, die ihnen die Kaufleute aus fernen Welten zuführten — ob solche Pfahlbautenmenschen jene

aufkommende Kultur nicht als etwas Köstliches bezeichnet haben würden? Und hätten dieselben Pfahlbautenmenschen späterhin, wenn sie ihren Enkeln gegenüber von herrlichen, guten Zeiten erzählten, diese nicht als goldene Zeiten bezeichnet, in Erinnerung daran, daß es das Gold gewesen war, daß sie aus der Barbarei auf die Wege der Arbeitsteilung, des technischen Fortschrittes, des Wohlstandes und der Kultur gehoben hatte? Dann aber, meine ich, daß das Wort vom goldenen Zeitalter nicht symbolisch, sondern wörtlich genommen werden muß. Das Gold schuf wirlich das goldene Zeitalter.

Aber nein! Das kann doch nicht sein, wird hier mancher sagen. Das Gold, das leblose aller Metalle, das Sinnbild des Todes, kann unmöglich in irgend einer Weise aktiv in die Geschicke der Menschheit eingegriffen haben. Wie leblos das Gold ist, erkennt man am Hohelied der Goldwährungsapostel. Was wird da zum Ruhme des Goldes alles aufgezählt. Eine schier endlose Litanei von Negationen. Das Gold, so singt das Hohelied, rostet nicht, es riecht nicht, es kratzt nicht, es bricht nicht, es fault nicht, es schimmelt nicht, es kennt nur ganz wenige chemische Affinitäten, es ist nicht hart, es ist nicht weich, man findet es nicht auf der Straße, überhaupt nur an wenigen Orten, nur zu wenig Geräten ist es brauchbar und der Seltenheit wegen, womit es auftritt, ist es nur ganz wenigen Menschen in winzigen Quantitäten zugänglich. Kurz, von all den Kräften, die sonst die anderen Stoffe auszeichnen und sie den Menschen nützlich machen, besitzt das Gold nur geringe Spuren. Negative Eigenschaften sind das Merkmal des Goldes! Und angesichts dieser Negationen leiten wir hier das goldene Zeitalter vom Gold ab; eine Aktion von solch gewaltiger Tragweite?

Diese Frage ist vollauf berechtigt und verlangt eine Antwort. Gewiß ist es so. Das Gold hat von allen Stoffen dieser Erde die geringste technische Verwendbarkeit. Unter allen Metallen ist das Gold das tote Metall. Das aber ist gerade das

Eigentümliche am Geld: weil es sich so mit dem Gold verhält, konnte es besser als irgendein anderer Stoff für die Geldfunktion verwendet werden. Weil wir im Golde keine oder keine nennenswerten Eigenschaften entdecken, darum hat es die für die Geldverwendung absolut nötige positive Eigenschaft, allen Menschen gleichgültig zu sein. Je negativer die stofflichen Eigenschaften des Geldes sind, um so vorzüglicher wird es seine Funktionen als Tauschmittel erfüllen können.

Man verkauft eine Kuh und erhält Geld. Ein einziger Blick wird dem Geld geschenkt und dann verschwindet es in die Tasche. Aber nun sehe man sich den Mann an, der die Kuh heimführt. Ist ihm mit einem Blick auf die Kuh auch schon genug? Betrachtet, befühlt und betastet er sie nicht von allen Seiten? Entdeckt er nicht alle Tage neue Eigenschaften an der Kuh, die ihn, je nachdem, himmelhoch jauchzen lassen und dann wieder zu Tode betrüben? Wenn das Geld uns stofflich nicht so absolut gleichgültig wäre, wenn wir jede einzelne Münze so betrachten würden wie eine Kuh, eine Axt, ein Buch? Wahrhaftig, um dann eine Summe von 100 Mark zusammenzuzählen, brauchten wir einen ganzen Tag, und dann wäre noch niemand sicher, ob die Summe quantitativ und qualitativ vollständig sei. Nur weil wir alle kühl bis ans Herz hinab dem Geldstoff gegenüberstehen, können alte und neue, gelbe und rote Goldmünzen pari nebeneinander laufen. Wie gleichgültig wir alle in dieser Beziehung sind, erkennt man daran, daß unter 1000 in der Regel nicht einer zu finden ist, der einigermaßen genau die Goldmenge zu nennen weiß, die der Franken enthalten soll. Man erkennt daran, wie glücklich die damaligen barbarischen Völker sich preisen konnten, daß die Vorsehung für einen Naturstoff gesorgt hatte, der wegen seines Mangels an Eigenschaften allen Menschen sozusagen Wurst war, der darum auch widerstandslos von Hand zu Hand ging und dessen Menge einwandfrei, eventuell juristisch festgestellt werden konnte.

In jenen fernen Zeiten konnte nur ein Naturstoff als Geld in Frage kommen. Die für die Verfertigung eines Kunstgeldes, des Papiergeldes z. B., nötige Technik sollte ja erst aus der Arbeitsteilung mit Hilfe des Goldgeldes erstehen. Das Gold war das einzig mögliche Geld für Menschen, die sich aus der Barbarei mit Hilfe der Arbeitsteilung erheben wollten.

Wenn nun mit der Erhebung des Goldes zum Tauschmittel der Völker ein allgemeines Rennen und Haschen nach Gold sich bemerkbar machte, so scheint das wieder mit unserer Behauptung, wonach die Menschen dem Gold gegenüber gleichgültig sind, in offenbarem Widerspruch zu stehen. Doch nur scheinbar. Die Morgans, Rockefellers, Spekulanten und Wucherer, die nach dem Gold rennen und jagen, sind diesem Metalle gegenüber vielleicht sogar noch gleichgültiger als die anderen. Diese Leute suchen im Gold das Geld, das Tauschmittel, auf das alle anderen Bürger für den Austausch ihrer Arbeitsprodukte angewiesen sind. Dieses Geld gibt ihnen die Macht, nach der sie streben. Ein Goldmonopol, wenn das Gold nicht auch Geld wäre, hätte bedeutend weniger Einfluß hinter sich als ein Silbermonopol, unter dem sich ja auch nichts vorstellen läßt. Aber mit dem Goldmonopol hat Morgan bereits einmal 80 Millionen schwarze, weiße und rote Amerikaner in Verzweiflung gebracht. — Das Rennen nach Gold ist also nichts anderes als Renenn nach Geld. Und dieses Rennen ist überall gleich, ob das Geld nun aus Gold, Papier oder Kupfer besteht. Darum ist es auch wieder falsch, wenn Goethe sagt: „Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles — ach wir Armen." Denn sie rennen alle nach Geld. Früher rannte man nach Silber. Judas verriet seinen Meister um einen Beutel Silberlinge — weil damals Silber Geld war. Seitdem das Silber entmünzt ist, kräht kein Hahn mehr danach. Und sicher würde Goethe ausgelacht werden, wenn er heute sagen würde: Nach Silberlöffeln rennt, an Silberlöffeln hängt doch alles — ach wir Armen!

Wie gesagt, das zu Geld gewordene Gold ermöglichte es den Barbaren, die Arbeitsteilung einzuführen und sich technisch für die Warenproduktion einzurichten. Das Gold war eine Leiter, die es dem Urmenschen gestattete, aus seiner Höhle auf lichtere Höhen des Menschentums zu steigen. Doch es war eine schadhafte Leiter, und eine schadhafte Leiter wird um so gefährlicher, je höher man damit steigt.

Es ist heute noch vielen vollkommen rätselhaft, wie fabelhaft schnell die alten Kulturvölker die höchsten Höhen des Menschentums erklommen hatten. Man staunt über das, was die Griechen, Römer und ältere Völker vor ihnen in oft verblüffend kurzen Zeiträumen geleistet haben. Dieses Rätsel löst das Gold, oder wie wir jetzt schon mit Verständnis sagen können: dieses Rätsel löst das Geld und die damit ermöglichte Arbeitsteilung, deren kulturschaffende Kraft niemals hoch genug eingeschätzt, niemals überschätzt werden wird. Diese erstaunliche Schnelligkeit der Entwicklung jener Völker gibt uns den besten Maßstab von der Bedeutung des Geldes. Der Vergleich mit der Erfindung der Eisenbahn gibt uns nur ein schwaches Bild von dem, was die mit dem Geld möglich gewordene Arbeitsteilung den Menschen geleistet hat. Das Geld ist die Grundmauer der Kultur — alles andere ist auf dieser Grundmauer errichtet. Diese alles überragende Bedeutung des Geldes sagt uns aber auch, was es bedeuten würde, wenn diese Grundmauer einmal versagt. Alles, was darauf gebaut wurde, stürzt dann wieder in sich zusammen. Und tatsächlich sanken auch die alten Kulturvölker in das Nichts zurück, als das Geld oder, wie es hier wieder heißen muß, als das Gold verschwand. Das Gold hob die Menschheit aus der Barbarei und stieß sie wieder in die Barbarei zurück.

Denn das Gold wird gefunden. Das einzige Mittel, um Gold für Geldzwecke zu beschaffen, besteht im „Finden". Findet man Gold, so ist Geld da, findet man keines, so ist auch kein Geld da. Zur Zeit der Babylonier, der

Griechen, der Römer war man ebenso auf das Finden des Goldes angewiesen wie noch heute. Wir und die Babylonier machten ihr Geld nicht, sondern suchten es. Nicht der Bedarf des Warenaustausches, das Gebot der Arbeitsteilung, der Kultur befahl den Babyloniern, den Griechen, den Römern, Geld zu machen, sondern der blinde Zufall. Wurde viel Gold gefunden, so machte man in Babylon viel Geld, genau wie man noch heute in Berlin, London, Bern viel Geld prägt, wenn man in Alaska viel Gold findet. Und findet man wenig Gold, so behilft man sich, so gut es geht, mit wenig Geld. Findet man überhaupt kein Gold mehr, so zieht man sich einfach in die Barbarei zurück. So wenigstens machten es die Babylonier, die Juden, die Griechen und Römer, und so würden es allem Anschein nach auch die europäischen Autoritäten, die Fachmänner, die Finanzleute machen. Mangels Gold verzichtet man auf die Arbeitsteilung, kehrt zur Wirtschaftsweise der Hottentotten zurück! So machten es die antiken Völker, und das ist die Erklärung für das rätselhafte Verschwinden dieser Kulturvölker.

Denn vergessen wir es ja nicht, halten wir es klar vor Augen: das Gold wird gefunden, gefunden, gefunden, und wenn man kein Gold findet, so findet man eben keins. Bei allen anderen den Menschen nötigen Dingen da heißt es: wir schaffen sie nach Bedarf. Heu, Stroh, Goldwährungsliteratur und Werttheorien, alles wird nach Bedarf beschafft. Aber das Gold, der Stoff zur Herstellung des Geldes, diese Wiege aller Kultur und Bollwerk staatlicher Kraft, das kann nicht nach Bedarf gemacht werden, das wird gefunden, wenn man es findet. Denken wir uns, der Präsident der Nationalbank hätte ein Loch in der Hosentasche und verlöre öfters den Schlüssel zum Tresor. Dann wäre der Handel des ganzen Landes vom Finden dieses Schlüssels ungefähr ebenso abhängig, wie er noch heute vom Finden des Goldes abhängig ist. Solange der Präsident den Schlüssel sucht, stockt alles kaufmännische

Leben im Lande und weil die antiken Völker den verlorenen Schlüssel nicht wieder fanden, gingen sie mit ihrer Kultur wieder unter. Für die Römer traf das so ungefähr um die Zeit des Kaisers Augustus zu, wo alle Goldminen erschöpft und auch die spanischen Silberminen, die bis dahin das Hauptkontingent zum Rohstoff der römischen Münzen geliefert hatten, nur noch sehr spärlich förderten.

Damit setzt der Verfall des Römerreiches ein. Roms Macht war, wie jede dauerhafte Staatsmacht, eine wirtschaftliche, auf den Handel, der Arbeitsteilung und dem Geldwesen aufgebaute Macht. Wohin das römische Geldwesen gelangte, da konnte sich die Arbeitsteilung entfalten, die den Wohlstand schuf. Diesen überall aufkommenden sichtbaren und auffälligen Wohlstand schrieb man der römischen Herrschaft und Verwaltung zu; er brachte dieser Herrschaft so viele Sympathien zu. Das hielt das Reich zusammen. Als aber die Römer kein Gold und Silber mehr fanden, da konnten die Römer auch kein Geld mehr prägen. Das vorhandene Geld verschwand nach und nach, ging verloren und wurde zum großen Teil im passiven Handelsverkehr mit dem Orient ausgeführt. So mußte denn die Arbeitsteilung, die unter anderem auch die Heeresrüstung zu liefern hatte, wieder eingestellt werden. Der Wohlstand schwand, die Steuern wurden immer unerträglicher und die Auflösungselemente bekamen die Oberhand im Römerreich.

Die goldene Leiter brach und das Römerreich stürzte so tief, weil es so hoch auf dieser verräterischen Leiter gestiegen war. Und heute staunen in der Umgegend Roms die Geisenhirten verständnislos die Ruinen gewaltiger Werke an, die das Gold aus dem Nichts hervorgezaubert hatte. Roms Glanz war, wie der Glanz Babylons, Griechenlands und Jerusalems nur ein Abglanz der im Geldwesen verborgenen urgewaltigen Kulturkräfte.

Was man sonst als Erklärung des Unterganges der antiken Völker zum Besten gibt, stammt alles aus der mittelalterlichen, pessimistischen, klösterlichen Weltanschauung, die dann zur herrschenden wird, wenn kein Gold gefunden, wenn die Arbeitsteilung eingeschränkt oder aufgegeben werden muß, und Elend, Hunger und Unterwürfigkeit sich breit machen. Es ist nicht wahr, daß die Lasterhaftigkeit der herrschenden Klassen Roms Untergang verursachten. So mächtig sind keine Menschen, daß das Wohl und Wehe eines ganzen Volkes auf Jahrhunderte hinaus von ihnen abhinge. Ein gesundes, schaffensfrohes, reiches Volk, das in der Arbeitsteilung wirtschaftet, läßt sich von degenerierten, lasterhaften Männlein nicht lange mißhandeln. Der mit Erfolg wirtschaftende Mensch sagt, wie die Inschrift der Wechsel, die er unterzeichnet, „Wert in mir selber", er ist stolz und frei, weil er sich sicher fühlt in seiner Wirtschaft. Noch niemals haben Tyrannen ihre Herrschaft in Zeiten wirtschaftlichen Gedeihens befestigen können. Man duldet dann auch keine unfähigen Männer in der Staatsleitung. Mit der Wirtschaft schreitet alles voran, namentlich die freiheitliche Gesinnung, der Stolz der Völker. Aber wenn dasselbe Volk die Arbeitsteilung aufgeben muß und so nach und nach, wie es in Rom, in Babylon, in Jerusalem der Fall war, zur Urwirtschaft zurückkehren muß, weil der Geldbestand immer geringer wird, wenn der Pesthauch des Pessimismus das ganze Volk erfaßt und das klägliche Gebaren der Bettler tonangebend wird, dann ist niemand mehr da, der noch den Stolz und Mut hat, unfähige, korrupte Männer aus ihrer Stellung zu heben, um sich selbst an diese Stelle zu setzen.

Nein, Rom ging nicht an der Korruption der Sitten zugrunde, korrupte Männer gehen selber an der Korruption zugrunde, doch das Volk hat damit nichts zu tun. Wie oft, wie oft wären die Völker Europas zugrunde gegangen, wenn die Lasterhaftigkeit der Fürsten, der herrschenden Klassen dazu genügend Grund wäre. Rom ging mit der Arbeitsteilung unter, und die Arbeitsteilung ging unter, weil man kein Gold mehr fand

Es ist darum auch falsch, wenn behauptet wird, das ganze Römervolk wäre degeneriert gewesen. Heute nennt man den Kaffee, den Alkohol, den Tabak, die Syphilis die Ursachen völkischer Degeneration. Ohne diese Gifte können sich unsere Ärzte eine Degeneration überhaupt nicht mehr vorstellen. Den Römern aber waren diese Gifte unbekannt. Nur den Wein kannten sie, der sicherlich damals nicht in größeren Quantitäten geerntet wurde als heute. Sicherlich aber auch nicht in Mengen, die ausreichend gewesen wären, um ein ganzes Volk zu degenerieren.

Falsch ist es ferner, wenn man die Germanen für den Untergang Roms verantwortlich macht. Wir sehen es ja, was dieser Volksstamm leistet. Frohe Tatkraft, ernstes Sinnen, Streben nach den höchsten Höhen kennzeichnet diesen Volksstamm. Schlugen auch die Barbaren (die Germanen kannten kein Geld und keine Arbeitsteilung) das Römerreich in Scherben, warum erstand es nicht wieder unter der Germanenherrschaft? Man sagt doch sonst, daß das neue Leben besonders kräftig sich auf Ruinen entwickelt. Aber was sollten die Germanen auf den Ruinen Roms, wenn auch sie kein Gold fanden, um Geld für die Arbeitsteilung zu schlagen? Und ohne Arbeitsteilung können auch Germanen keine Kultur schaffen. Rom ging an der Geldschwindsucht zugrunde, und diese tödliche Pest übertrug sich auf alle die Völker, die nach Rom kamen. Aus Roms Ruinen konnte kein neues Leben erstehen, auch unter germanischer Herrschaft nicht.

Und so schlief denn Rom anderthalb Jahrtausend bis zur Wiedergeburt, zur Renaissance. Und diese Wiedergeburt ist der größten Erfindung aller Zeiten, der Erfindung unechter Münzen, zuzuschreiben. Jawohl, es ist so, die Falschmünzerei weckte Rom, weckte ganz Europa aus dem mittelalterlichen Winterschlaf. Man machte keine echten Münzen mehr, also machte man unechte. Die Künstler, Erfinder, Kaufherren der Renaissance sind Wirkungen, keine Ursachen. Dichter, Erfinder werden zu allen Zeiten geboren. Ist die große Hebamme — Geld — zur Stelle, so gedeihen sie, entfalten ihre Kräfte, sonst aber gehen sie zugrunde. Die wahre Ursache der Renaissance lag also tiefer. Sie muß in der Tatsache erkannt werden, daß man im 15. Jahrhundert überall in Europa und namentlich in Italien daran ging, das wenige, von der Römerzeit herübergerettete Geld durch Zusatz von Kupfer zu vermehren und diesen unechten Münzen trotzdem die volle gesetzliche Zahlkraft zumaß. So machte man aus einem Taler deren 3—5—10—50 und mehr und mit den so geprägten Talern konnten sich alle ihrer Schulden entledigen. Das Jobeljahr der Juden in anderer, verbesserter Form. Das Quantum Geld wuchs, es sickerte in breitere Volksschichten. Die Preise der Waren, die seit Augustus Zeiten ständig en baisse notierten und den Handel gefährlich, ja rechnerisch unmöglich machten, die zogen jetzt an. Den Kaufleuten, die es jetzt wagten, einen Wechsel zu zeichnen, stand das Schuldgefängnis nicht mehr in sicherer Aussicht. Die Preise zogen ja an, folglich lag aller Wahrscheinlichkeit nach der Verkaufspreis über dem Einstandspreis: dank dem Kupfer, das die Fürsten, natürlich aus reiner Profitsucht, den Münzen zusetzten, war der Handel wieder rechnerisch möglich. Solange die Fürsten gemeinsache Sache mit den Kippern und Wippern machten und Schinderlinge auf den Markt brachten, sogenannte Falschmünzerei betrieben, konnte man sich wieder auf die Arbeitsteilung einrichten, konnte die Welt wieder aufatmen. Hier paßt das Wort: der Schinderling war von jener Kraft, die das Böse will und das Gute schafft. Waren es auch nicht die korrupten Fürsten, die Rom zugrunde regierten, so waren es doch diesmal die korrupten Fürsten, die Rom wieder aufrichteten. Der Schinderling gab der Arbeitsteilung wieder Luft, und — was war denn im Grunde die Renaissance anderes als die Wiedergeburt der Arbeitsteilung? Denn die Arbeitsteilung ist ja die Grundlage aller Kultur. Dank den Schinderlingen konnten die Dichter

und Maler Käufer für ihre Produkte finden und das regte sie zu immer neuen Schöpfungen an. Der eigentliche Mäzen, der damals alle Pinsel und Meißel in Arbeit setzte, das war der Schinderling, die neue, künstliche, unechte Münze. Diesem Schinderling verdanken wir es wahrscheinlich auch, daß Gutenberg einen Kapitalisten für die Ausbeutung seiner Erfindung interessieren konnte. Es war zwar „nur" ein Schinderlingskapitalist, aber was macht das? Ohne Fausts Geld wäre Gutenbergs Erfindung vielleicht wieder verloren gegangen, wäre Gutenberg im Schuldgefängnis umgekommen. Die Schinderlinge verschafften den Waren Absatz, auch den Büchern, und um diesem steigenden Bücherverkauf genügen zu können, verfiel Gutenberg auf den Gedanken der mechanischen Vervielfältigung. Erfinder sind immer da. Sorge man nur für Absatz, der Rest ist Sache der Technik, die noch immer sich den ihr gestellten Aufgaben gewachsen zeigte.

Da, wie wir zu Anfang gezeigt haben, denen, die Geld brauchen, also Waren verkaufen, der Stoff des Geldes gleichgültig ist, gingen die Schinderlinge von Hand zu Hand, und je röter die Schinderlinge wurden — um so schneller und sicherer gingen sie von Hand zu Hand. Und wo sie umliefen, da wurde gearbeitet, und die Arbeit, die die Schinderlinge auslösten, war nachher so viel, wie die Summe der Tauschhandlungen, die die Schinderlinge vermittelt hatten. Waren es eine Million Schinderlinge, die 100mal im Jahre den Besitzer wechselten, so waren 100mal 1 Million Schinderlinge in Waren erstanden, genug, um eine ganze Stadt in den Ruf des Reichtums zu bringen. So stand dann überall der Reichtum der Städte im umgekehrten Verhältnis zur Echtheit der Münzen, zur Ehrlichkeit der Fürsten. Wenn die Fürsten damals allesamt mit Bruder Martin ausgerufen hatten: hier stehe ich, ich kann nicht anders, und hätten das Ansinnen der Münzfälschungen mit Entrüstung von sich gewiesen, wir hätten keine Renaissance gehabt und Bruder Martin hätte möglicherweise

auch nicht den Mut zu seiner Rebellion gefunden. Denn zur Rebellion gehört eben etwas mehr als Gewissensnot eines einzelnen Mönchleins. Es gehört dazu der ganze Dunstkreis eines in der Arbeitsteilung lebenden, schaffensfreudigen, mutigen, freiheitliebenden und wohlhabenden Volkes. Bettler sind keine Rebellen.

Dieses Loblied auf den Schinderling müßte eigentlich in der Forderung ausklingen, dieses Geschöpf münzherrlichen Schwindels zum Markstein des neuen Zeitalters zu erheben. Er verdient ja auch diese Ehrung mehr als seinen Schimpfnamen. Die Rentner und Wucherer, die der Schinderling übervorteilte, sind längst zu Staub zerfallen. Aber die Werke, die der Schinderling ins Leben rief, werden „in Aonen nicht untergehen". Die tausendfachen Verwünschungen, die dem Schinderling zugedacht worden sind und an dem sich seltsamerweise bisher auch die „Nationalökonomen" redlich beteiligt haben, gehen von privatwirtschaftlichen, nicht von volkswirtschaftlichen Erwägungen aus. Man sah nur den Schaden, den der Besitzer des Schinderlings durch das stetige Röterwerden (Preissteigerung aller Waren) erlitt. Diesen elenden, kleinen Schaden. Den gewaltigen volkswirtschaftlichen Hebel, der in dem Röterwerden lag, übersah man. Der Schinderling besaß die merkamotorischen Kräfte, auf die es allein beim Geld ankommt, wenn man es von der Vogelschau der Arbeitsteilung, des Tausches, der Volkswirtschaft, des Geldzweckes betrachtet. Jedenfalls verdient die unechte Münze als Pionier staatlichen Eingriffes in das Geldwesen den Ehrentitel Markstein der Neuzeit eher als die anderen Ereignisse, die man als Anstoß zu jenem mächtigen Umschwung nennt. Die Entdeckung Amerikas, die Reformation, die Erfindung der Buchdruckerei, des Schießpulvers, die gleichfalls jenen Ehrentitel beanspruchen, haben aber direkt keinerlei Einfluß auf die Arbeitsteilung und auf den Austausch der Produkte gehabt, während der Schinderling, in gleicher Weise wie noch heute jede Hoch-

konjunktur, als Peitsche der Arbeitsteilung angesehen werden muß.

„Mir ist keine Periode wirtschaftlicher Blüte bekannt, die nicht auf einen außergewöhnlichen Zufluß von Gold zurückzuführen wäre", sagte der Berliner Professor Sombart.

Das Gold kann solchen Einfluß aber nur in seiner Eigenschaft als Geld ausüben, und Schinderlinge waren auch Geld und wirkten wirtschaftlich genau wie eine entsprechende Vermehrung des Goldzuflusses.

Wir teilen also die Geschichte ein:

1. Trogloditentum bis zur Ausbreitung der Arbeitsteilung durch die Erhebung des Goldes zum allgemeinen Tauschmittel.
2. Auf- und Abstieg der antiken Völker bis zu ihrem völligen Untergang als Folge ausbleibender Goldfunde.
3. Mittelalterliche Eiszeit bis zur Geburt Schinderlings.
4. Seitdem Echternacher Springprozession als Folge unregelmäßiger Goldzufuhren.

Mit dem neuen Leben, das sich mit dem Auftreten der Schinderlinge im 15. Jahrhundert überall hier und da und dort zu regen begann, fanden wohl auch einzelne Bergleute den Mut und den Kredit, um nach Gold- und Silbererzen zu schürfen. Man wirft niemals mit Speckseiten nach Würsten, und Gold wirft man nicht gern nach Mutungen und Schürfungen. Aber Schinderlinge, die alle Jahre röter wurden, die gibt man schon lieber her für ein unsicheres Geschäft. Und wahrhaftig, die Schinderlinge lohnten den Mut, sie erwiesen sich auch hier als Pioniere der Kultur. Man fand, was man während $1^1/_2$ Jahrtausend nicht mehr zu suchen gewagt hatte, man fand Silbererze in Böhmen, in Sachsen,

in Mähren und Ungarn. In Joachimstal wurden 1485 die ersten Joachimstaler geprägt. Nun regte sich das Leben nicht nur in den Landen der Schinderlingsfürsten, sondern auch dort, wo die Fürsten sich an der Schindluderei nicht hatten beteiligen wollen. Und dann ging das Silbergeld über die Grenzen Deutschlands hinaus, und wohin es auch gelangte, Segen folgte seinen Spuren. Die Petrikirche erstand aus dem Silber deutscher Bergwerke, das die frommen Büßer opferten. Ohne dieses Silber hätten Michelangelo und Rafael ganz gewiß nicht Gelegenheit gehabt, ihr Genie zu zeigen.

Ob die böhmischen Taler, die Joachimstaler, schließlich nicht auch ihren Weg nach Spanien fanden und dort dieselben Wunder wirkten? Warum denn nicht — dem Silber stand ja damals die ganze Welt offen. Nun denn, so ist die Sache ja jetzt geklärt: jene Schiffe, die Kolumbus im Jahre 1494 in Palos bestieg, sie verdanken ihr Dasein dem Unternehmungsgeiste, der sich immer noch und überall zeigt, wo Geld hinkommt und für die Produkte der Arbeitsteilung den Absatz schafft.

Ich behaupte also, daß die antiken Staaten mit ihrem Naturgeld stiegen und mit diesem Gelde fielen, daß die $1^1/_2$ Jahrtausend währende mittelalterliche Eiszeit eine Folge des absoluten Geldmangels war, daß die Renaissance von ihren ersten Anfängen an auf die Schinderlinge zurückzuführen ist, daß die Ausbreitung der Renaissance aber und die Entdeckung Amerikas Geschenke der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Schinderlinge erschlossenen deutschen Silberbergwerke waren.

Mit den großen Gold- und Silberfunden, die man in Amerika gemacht hatte, nahm nun das Mittelalter überhaupt ein Ende. Die Zufuhren von Geldmetall reichten hin, um ganz Europa der Geldwirtschaft und der Arbeitsteilung teilhaftig werden zu lassen. Gold schuf die antike Welt, Gold schuf die neue Welt. Gold stürzte die antike Welt, Gold wird auch die neue Welt stürzen, wenn . . .

Es würde zu weit führen, hier die mannigfachen Einflüsse auf die Entwicklung Europas zu beschreiben, die die unregelmäßig und stoßweise erfolgende Goldzufuhr ausübte. Es möge genügen, hier nochmals zu erwähnen, daß auch in Amerika das Gold immer nur gefunden wurde. Heute viel, morgen wenig, dann wieder ganze Haufen. Diese stoßweise erfolgende Geldzufuhren machten und machen sich unmittelbar wie Erdstöße aus dem Erdzentrum über die ganze Welt fühlbar. Zwar gingen die Goldfunde nicht mehr, wie das im Mittelalter der Fall gewesen, auf Null zurück, doch gab es lange Zeiträume durchaus unzureichender Zufuhren, wo dann auch wieder die Menschheit greisenhafte, mittelalterliche Züge annahm und der Fortschritt auf allen Gebieten zum Stillstand kam. Die letzte dieser Perioden war die Zeit nach 1872, als die Wucherer, in der Gesetzgebung aller Länder die Oberhand gewannen und durch Ausschaltung des Silbers die Geldfabrikation in ihrem Interesse zu beschränken verstanden. Es wurde nach Ansicht der Wucherer, der Rentner, damals zu viel Geld gemacht, das Geld wurde zu billig. Die Arbeiter und Bauern lebten in Saus und Braus, und das dürfe nicht sein. Darum fort mit dem Silber, die Preise der Waren sollten herunter, damit die Rentner mit dem Zinsgeld ein noch schöneres und reicheres Leben führen konnten. Es wollte aber nun der in diesen Dingen maßgebende Zufall, daß um diese Zeit auch die Goldfunde stark nachließen. So kam es zu der sogenannten chronischen Krise, die bis 1890 anhielt und durch ihre vielfachen Wirkungen auf die Dividenden und Kurse der Aktienpapiere die genannten Wuchererkreise schwer für ihren Einbruch in das Budget der Bauern und Arbeiter büßen ließ. Sie hatten über das Ziel hinaus geschossen und die Hühner umgebracht, die ihnen die goldenen Eier legten.

Nach 1890 stiegen die Goldfunde rasch und bis heute andauernd und halfen wieder die Preise hoch treiben, die bis dahin zur Verzweiflung der Unternehmer, der Kaufleute und

der Bauern ständig abwärts gegangen waren. Es sei hier nur zur Kennzeichnung der Unzuverlässigkeit unseres Naturgeldes bemerkt, daß die Geldmetallfunde, die in der Periode 1866—1871 über vier Milliarden Mark (Gold und Silber) betrugen, in den folgenden fünfjährigen Perioden auf $2^1/_2$ Milliarden zurückging (nach Ausschaltung des Silbers), und daß sie seitdem auf fast 7 Milliarden gestiegen sind. Also solch gewaltigen Zufällen ist die wichtigste unserer gesellschaftlichen Einrichtungen ausgesetzt innerhalb eines Zeitraumes von nur 30 Jahren! Was wäre geschehen, wenn die Goldfunde, die von 1856 bis 1885 ständig zurückgingen, von da ab noch weiter gesunken wären statt heraufzugehen? Die Frage ist doch wohl berechtigt, da es sich ja um Funde handelt, um Funde, die absolut vom Zufall abhängig sind?

Ein ständiger Rückgang der Geldfabrikation übt einen ständig wachsenden Druck auf alle Warenpreise aus. Dieser erstickt jeden Unternehmungsgeist, er gibt den Pessimisten recht, die da sagen, daß unter den obwaltenden Verhältnissen Nichtstun das bessere Unternehmen ist. Gegen den Strom sinkender Preise können Unternehmer und Kaufleute ebenso schwer schwimmen, wie man gegen den Flußstrom schwimmen kann. Wer es versucht, wird der Regel nach in die Tiefe gerissen und sein Unglück dient anderen als Warnung.

So steht denn schließlich das ganze Volk da mit verschränkten Armen, hungrig, demütig, bettlerhaft in Tun und Gesinnung und wartet. Auf was warten die Esel? Darauf, daß Sesam sich wieder einmal auftue und Gold hinauslasse. Und wenn die Zauberformel zur Öffnung Sesams nicht gefunden wird, dann kommt so sicher wie der Tod die Eiszeit wieder über die Arbeitsteilung und die Vergletscherung der Kulturwerke setzt wieder ein.

Für kurzsichtige Menschen mag es ja recht angenehm klingen, wenn sie hören, daß die Preise aller Waren abwärts gehen. Sie nennen den Rückgang der Preise eine Verbilligung der

Lebenshaltung. Aber wer die Zusammenhänge nur einigermaßen durchschaut, der weiß, daß niedrige Preise nur für das Schmarotzertum zugleich auch billige Preise sind; daß im übrigen für alle, die vom Ertrage ihrer Arbeit leben und das Schmarotzertum mit ernähren müssen, steigende Preise wirklich billige Preise sind. Im übrigen ist das Wort „billig" ja auch nur ein privatwirtschaftlicher, kein volkswirtschaftlicher Begriff. Und hier wird das Geld vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachtet.

Anhaltende sogenannte billige Preise bedeuten letzten Endes den Stillstand der Volkswirtschaft. Wasser statt Kohlen wirft man mit billigen Preisen in die Feueressen der Volkswirtschaft. Bei sogenannten billigen Preisen ist Handel und Gewerbe rechnerisch unmöglich.

Das bisher Gesagte zeigt uns, wie schlecht mit dem Gold die Arbeitsteilung gegründet ist. Aber noch nichts habe ich über die Art gesagt, wie das Gold die Güter verteilt, und das gehört doch auch hierher. Jedoch würde es über den Rahmen dieses Vortrages hinausgehen, wenn ich diese Dinge eingehender behandeln wollte: So unangenehm mir das ist, so muß ich mich hier mit Behauptungen begnügen und mich im übrigen auf meine Schrift „Die natürliche Wirtschaftsordnung"*) beziehen, wo diese Behauptungen eingehend begründet sind.

Dem Gold verdanken wir die Arbeitsteilung und damit auch die Kulturgüter, deren wir uns erfreuen. Dem Gold aber verdanken wir auch wieder, daß von den geschaffenen Gütern das beste und der bei weitem größte Teil dem Schmarotzertum verfällt. Ist doch das Gold der Vater des Kapitalismus. Dank seinen körperlichen (Edelmetall) und

*) Verlag Freiland-Freigeld-Bund, Berlin-Steglitz, Mk. 8.—.

gesetzlichen Vorrechten (gesetzliches Zahlungsmittel) nimmt das Goldgeld eine Ausnahmestelle ein unter den Gütern, deren Austausch auf das Geld angewiesen ist. Das Goldgeld ist darum auch zum allgemeinen Sparmittel geworden, und der Sparer gibt es nicht wieder heraus, es sei denn, daß man ihm einen Zins verspricht. Früh oder spät verfällt aber alles Geld, das der Staat als Tauschmittel in Umlauf setzt, der Kasse irgendeines Sparers, so daß wiederum alles umlaufende Geld aus den Sparkassen kommt, also mit Zins belastet den Markt betritt, um seine Funktion als Tauschmittel zu erfüllen. Diese Doppelverwendung des Geldes als Tauschmittel und als Sparmittel ist gegensätzlicher Natur und als Mißbrauch des Tauschmittels zu betrachten. Dadurch, daß dem Austausch der Produkte nur verzinsliches Geld zur Verfügung steht, wird der Zins Vorbedingung der Warenproduktion überhaupt. Das Geld stellt sich vor die Tore der Märkte, der Läden, der Fabriken, jeder „Kapitalanlage" (soll heißen Geldanlage) und läßt nichts durch, was den Zins nicht bezahlt oder bezahlen kann. So sagt Proudhon.

So kam mit dem Gold und der Arbeitsteilung zugleich der große Friedensstörer, der Zins, auf die Welt. Die Arbeitsteilung an sich verlangt keinen Zins. Wer sollte da auch Zins zahlen, und warum? Die Arbeitsteilung hätte also den Menschen allgemeinen Wohlstand bringen sollen, da sie ja kein Monopol und allen Menschen zugänglich ist. Aber aus den Händen des Goldes empfing die Menschheit diese Götterkraft nur unter der Bedingung des Zinses und damit der Trennung der Menschen in arm und reich. Als ob neidische Götter der Menschheit den Machtzuwachs nicht gegönnt, die Unabhängigkeitserklärung der Menschen vom göttlichen Gängelband gefürchtet und dem dadurch vorgebeugt, daß sie nach dem Rezept „divide et impera„ den Zins als Spaltpilz in die Menschenfamilie eingepflanzt

hätten! Das Gold läßt allgemeinen Volkswohlstand nicht zu. Es streikt, es versagt seine Dienste, wenn es mit freien Männern zu tun hat. Es will Herren und Knechte; geplagte, überarbeitete Menschen einerseits und Schmarotzer anderseits. Es ist logisch unmöglich, daß sich das Gold einem freien, stolzen und wahrhaft demokratischen Volke zur Verfügung stelle. Goldgeld und ein demokratisches Volksleben sind unvereinbar. Gleich am ersten Tage seines Erscheinens setzt das Gold unter Benutzung der urgewaltigen Kräfte, die ihm die Menschen durch die Übertragung der Geldfunktionen verliehen, die Trennung der Menschen in Arbeiter und Genießer durch.

Und mit dieser Teilung der Menschheit in eine schwitzende, fluchende, arbeitende Klasse einerseits und schmarotzende Genießer anderseits setzt auch die Erziehung des homo sapiens zu dem kleinlichen, bösartigen, neidischen Alberich ein, zu dem verbrecherischen Wesen, das uns in der Geschichte der Jahrtausende überall auf Schritt und Tritt begegnet. Das Gold ist zu unserem großen technischen Verbündeten gemacht worden, zugleich ist es aber auch der Erbfeind der Menschenfamilie. Das Gold schafft selbsttätig die wirtschaftlichen Zustände, die der Begründung des Reiches Gottes auf Erden entgegenstehen. Neben dem Gold kann das Christentum in der Menschenfamilie nicht Fuß fassen. Das Christentum ist recht wohl mit der Arbeitsteilung, mit einem stolzen, freien, wohlhabenden Menschentum vereinbar. Ist aber diese Arbeitsteilung auf Gold gebaut, so muß das Christentum den Platz räumen. Und es hat sich ja auch überall von dort zurückgezogen, wo die Arbeitsteilung Platz gegriffen, und das ist heute so gut wie das ganze Volksleben. Christentum und Zins ist glatter Widerspruch. Aber Gold einerseits und Spekulanten, Wucherer, Schmarotzer, Verbrecher, Zuchthäuser, Empörung und Attentate, kurz, Gold und Zins, das paßt zusammen.

Das Gold also stellt sich der Arbeitsteilung nur um den Preis des Bürgerfriedens zur Verfügung.

Ehret Lykurg, sagte darum auch Pythagoras vor $2^1/_2$ Jahrtausenden, ehret ihn, denn er ächtete das Gold, die Ursache aller Verbrechen.

Von Menschen, die im Klassenstaat, unter Herren und Knechten, unter Bettlern und Almosenspendern, in Wohltätigkeitsbazaren aufwachsen, unter Gesetzen, die viel mehr darauf zugespitzt sind, den Klassen- und Gewaltstaat, die Vorrechte der Reichen zu schützen, als dem Wohle aller Bürger zu dienen, können wir nicht den christlichen Geist erwarten, der absolut nötig ist, wenn wir den Frieden nach innen wie nach außen aufrecht erhalten wollen. Der Geist der Empörung, der bei den Unterdrückten, bei den schwarzen, wimmelnden Arbeitermassen überall in allen Staaten herrscht, und der Geist der Gewaltherrschaft und Unterdrückung, der in den anderen Klassen in entscheidenden Fällen regelmäßig die Oberhand gewinnt, schafft selbsttätig die Zustände, die zum Kriege führen. Der Geist aber des Bürger- und Völkerfriedens muß am häuslichen Herd, als spiritus loci herrschen, alle in seinem Bannkreis festhalten, und zwar nicht allein am Weihnachtsabend, im Kreise der nächsten Freunde, sondern von Jugend an. Den Keim zur friedlichen Denkungsart soll das Kind an der Mutterbrust einsaugen, sagt Schiller. In der Art, wie sich Vater und Mutter unterhalten, wie die Geschwister untereinander verkehren, steckt schon ein guter Teil der Kriegs- oder Friedensrüstung. Und das setzt sich fort in der Schule, in der Kirche, im Handel, in der Presse, im Amte, im Parlament und in der Diplomatie.

Der Wohlhabende unter Wohlhabenden, der Sorgenfreie unter Sorgenfreien kann allein als Mensch gedeihen. Reichtum und Armut sind gleichmäßig pervers. Sie gehören nicht in einen geordneten Staat, sie sind mit dem Bürger- und Völkerfrieden unvereinbar. Friede ist nichts anderes als Freiheit, und frei ist nur der Mann, der für die Deckung seiner Bedürfnisse sich auf seine persönliche Arbeit, seine wirtschaft-

liche Stellung verlassen kann. Armut ist eine Kette, und Reichtum ist eine Kette, und der Anblick von Ketten muß jedem Freien ein Greuel sein. Wo er sie sieht, muß er sie brechen. Das ist Friedensarbeit. Weg mit den Rentnern, weg mit dem Proletariat, weg mit dem Zins.

Ehe wir nicht den letzten Proletarier zur letzten Ruhe neben dem letzten Rentner bestatten, gibt es keinen Frieden am Herd, in der Gemeinde, im Staate und im Völkerleben.

Beseitigen wir den Zins (und die Grundrente), so muß wieder jeder sein Brot im Schweiße seines Angesichts essen. Die aber, die auf den Ertrag persönlicher Arbeit für ihr täglich Brot angewiesen sind, sind friedfertig. Den Beweis ihrer Friedfertigkeit haben wir schon in der Engelsgeduld, mit der sie das Schmarotzertum ertragen. Immer in der Hoffnung, daß sich die „Gerechtigkeit" doch einmal auf friedlichem Wege Bahn brechen wird, unterdrücken sie den Geist der Empörung, der in ihnen durch den Anblick all der Unbill, all des Blödsinns, stets von neuem entfacht wird. Freilich darf die Bedrückung gewisse Grenzen nicht überschreiten.

Diesen „friedentriefenden" Geist zeugt die Arbeit und stammt letzten Endes von dem Gefühl der Kraft und Sicherheit, das jeden erfüllt, der sich bewußt ist, für sich selbst und die Seinen sorgen zu können. Dieses Sicherheitsgefühl ist aber Vorbedingung für klares Denken und gerechtes Urteilen. Nur der Mächtige, der Starke und Sichere ist gerecht. Gott ist nur darum gerecht, weil er alle anderen an Macht überragt und sich auf seinem Thron absolut sicher weiß. Lucifer dagegen, der schon einmal am eigenen Leib die Macht des Stärkeren gespürt hat, sucht sich mit allerlei Tücken durchs Leben zu schlagen. Und wie Lucifer macht es der Mensch, den der Zins geistig und physisch unfähig gemacht hat, seine täglichen Bedürfnisse durch eigene Macht, durch Arbeit zu befriedigen und immer mit der Empörung der Zinszahler zu rechnen hat, wo also die Grundlage seiner Existenz außerhalb seines Ichs, unsicher,

provisorisch in Vorrechten und Papieren liegt. Ein solcher Mensch verliert ganz selbstverständlich die Fähigkeit, objektiv und gerecht zu denken gegenüber all den Ereignissen, die seine Existenz als Schmarotzer bedrohen. Überzeuge man doch einmal einen Floh von der Ungerechtigkeit seines Lebenswandels! Dem Schwächling (als solchen muß man den Rentner halten) ist selbstverständlich jedes Mittel recht, womit er seine Vorrechte schützen zu können glaubt. Er wird auch ebenso selbstverständlich jeden für roh, gemein, verdorben und des Todes für würdig halten, der seine Vorrechte angreift. Für den Schutz seiner Vorrechte sind ihm alle Mittel heilig. Not kennt auch hier kein Gebot. Auf die Probe gestellt, braucht er auch alle Mittel, auch den Krieg!

Haben nicht schon unzählige Male Fürsten Kriege vom Zaune gebrochen als Blitzableiter gegen die Empörung des eigenen Volkes? Und wenn Fürsten das tun, warum sollen das die Rentner nicht auch tun? Ein Krieg ist das vorzüglichste Mittel, um die Arbeiterorganisationen zu sprengen, um die Arbeiter gegenseitig zu verhetzen. Fürchtet man also Gefahr von dieser Seite, warum soll man den Krieg nicht benutzen? Wozu der Selbsterhaltungstrieb den Menschen befähigt, das sieht man bei Schiffsbrüchen beim Kampf um die Rettungsboote. Und wie wirksam der Krieg die Arbeiterorganisationen zu sprengen vermag, das hat dieser Krieg wieder gezeigt. Dieselbe Internationale, die vor dem Kriegsausbruch zu singen pflegte: Alle Räder stehen still, wenn mein starker Arm es will! sie war zersprengt. Ob sich die Rentner das nicht gemerkt haben? Das Mittel ist doch sicherlich wirksam. Und die Macht, den Krieg zu entfesseln, hat man in der Presse, die man zu diesem Zwecke kauft oder gründet. Zeit und Muße, alles gründlich und von langer Hand vorzubereiten, haben auch die, die vom arbeitslosen Einkommen leben. Während die anderen sich müde arbeiten, sitzen die Schmarotzer im Lehnstuhl und überlegen. Und die nötige Rücksichtslosigkeit kann man hier auch

voraussetzen und die nötige Abgebrühtheit ebenfalls. Wer sich nicht scheut, die Lebenshaltung breiter Volksschichten durch den Zinstribut so zu drücken, wie er es tut, der scheut sich noch weniger, dieselben Leute zur Sicherung seiner Existenz gegeneinander zu hetzen. Die New Yorker Börsenräuber, die 1907 den großen Börsenkrach inszenierten und die all die Scheußlichkeiten, all das Elend, die diesem Krach folgten, mit absoluter Sicherheit voraussahen, die ziehen, sobald es sich „lohnt", auch den Krieg in den Kreis ihrer Manöver. Zumal, wenn es sich ums Ganze, um Sein oder Nichtsein, um eine Entwaffnung der Arbeiterorganisationen handelt. Kämpfend will der Mensch zugrunde gehen; er zieht ein Ende mit Schrecken dem Schrecken ohne Ende vor. Und die Gelegenheit zu diesem Schrecken bricht er vom Zaune, sobald er sich überzeugt hat, daß die Zeit zum Handeln gekommen ist.

Das Gold ist die Ursache aller Verbrechen, sagte Pythagoras, und die Trennung der Menschenfamilie in sich bekämpfende Gruppen ist auch ein Verbrechen. Das Gold hat uns den Klassenstaat gebracht, den Bürgerkrieg, der in den Eingeweiden der Staaten tobt. So wird es wohl auch das Gold sein, das die Völker auseinanderreißt und in Waffen gegeneinander führt. Sehen wir zu, wie es das zuwege bringt.

Die gewaltigen Kräfte, die ein reichlicher Zufluß von Gold (Geld) in der Volkswirtschaft auslöst (Hochkonjunktur), sind nicht unbeachtet geblieben und haben zu mancherlei Vorschlägen und Gesetzen geführt, um diesen Goldzufluß zu fördern oder um den Goldabfluß zu verhindern. Merkantilisten nannte man die Leute früher, die ihrem Lande auf diese Weise zu helfen suchten. Schutzzöllner nennt man sie heute. Den Kampf um die zu kurze Golddecke nennt man das ganze Treiben. Die Goldsperre bei Ausbruch dieses Krieges in fast allen Ländern Europas ist der modernste Ausdruck dieses Wahnes. Die Merkantilisten oder Schutzzöllner sagten: Wareneinfuhr bedeutet Goldausfuhr, folglich, um den Goldbestand unseres Landes zu heben, müssen wir die Wareneinfuhr hemmen. Warenausfuhr dagegen bedeutet Goldeinfuhr, folglich müssen wir die Warenausfuhr mit allen Mitteln fördern. Die gewünschte Hemmung der Einfuhr erreichen wir durch Einfuhrzölle und die Förderung der Ausfuhr durch Ausfuhrprämien (in Deutschland in Gestalt ermäßigter Ausfuhr-Güter-Eisenbahn-Frachtsätzerabatte). So locken wir das Gold herein und halten es fest. Unser Land gedeiht infolge reichlichen Geldumlaufes, der Zinsfuß geht herunter, und was aus den anderen Völkern wird, denen wir das Gold abluxen, das geht uns als „Realpolitiker" nichts an.

Das ist in wenig Worten der ganze Sinn oder Unsinn der sogenannten Schutzzollpolitik. Sie ist ein natürliches Produkt des Umstandes, daß man das Gold nicht nach Wunsch oder Bedarf finden kann, sondern auf die Einfuhr angewiesen ist, und diese wiederum vom Zufall der Funde beherrscht wird. Würden die Staaten ihr Geld nach Bedarf herstellen, so verlöre der „Kampf um die zu kurze Golddecke" jeden Sinn. Daß die ganze Sache überdies nur ein Produkt oberflächlicher Betrachtung der wirtschaftlichen Vorgänge ist und den gewünschten Erfolg niemals haben kann, insofern als das Gold sich nach eigenen Gesetzen über die Erde verbreitet (ähnlich dem Gesetz der kommunizierenden Röhren), ändert nichts an der Sache selbst.

Nun beachte man, was alles in dem Verhältnis der Völker zueinander durch die beschriebene Goldpolitik neu entsteht, was alles durch diese Politik getrübt wird.

Zunächst werden die einzelnen Völker durch den Begriff „Ein- und Ausfuhr" in Gegensatz zueinander gesetzt. Der Staatsbegriff erhält einen ganz neuen Inhalt. Der tolle Begriff des „nationalen Wirtschaftsgebietes" erscheint. Bis dahin

verschickte man die Waren überall hin. Man führte sie nicht ein und aus. Ähnlich wie man noch heute innerhalb Deutschlands, der Schweiz, der Vereinigten Staaten nicht von Ein- und Ausfuhr spricht. Man verschickt Waren vom Kanton Neuenburg nach dem Kanton Schwyz. Aber von der Schweiz schickt man keine Waren nach Deutschland, sondern man führt sie aus. Über das Verschicken ganzer Eisenbahnzüge von einem Kanton zum andern führt man keine Statistik. Von den Waren, die „ausgeführt" werden, geht jedes Postpaket in die Statistik über.

So wird die Politik auf unsere Arbeitsprodukte übertragen. Die Waren erhalten einen staatlichen Charakter. Es handelt sich nicht mehr um einen einfachen Austausch der Produkte. Das „Made in Germany", von England gefordert, sollte einen Gegensatz zum „Made in England" schaffen. Da die Völker den rassigen Charakter immer mehr verlieren, so wollte man ihn wenigstens der Wichse verleihen, die man von Deutschland erhielt.

Aber Ein- und Ausfuhr kann man sich ohne scharf markierte Grenze nicht vorstellen. Bis dahin hatte der Begriff „Staat" wenig differenzierenden Inhalt. Die Staaten lagen nebeneinander, wie heute die Dörfer, Marken, Provinzen, Kantone, Bundesstaaten nebeneinander liegen. Die Völker waren differenziert durch Sprache, Rasse, Sitten usw., aber ihre Staaten gingen mehr oder weniger ineinander über. Die Übereinstimmung der Gesetze und der vollkommen ungehinderte Verkehr verbanden die Völker; nichts trennte sie als höchstens die Fehden der Fürsten. Pack schlug sich und vertrug sich. Die Landesgrenze war kein Trennungsstrich für die Völker. Kaum wußte jemand diese Grenze anzugeben. Praktische Bedeutung hatte sie für niemand. Niemand bewachte sie. Sie hatte nur Interesse für die Dynastie der Fürsten. Sie war auf alle Fälle nur mit Kreide gezogen; man überschritt sie, ohne den Fuß zu heben, den Kopf zu senken und ohne

sich scheu nach allen Seiten umzusehen. Im Grunde genommen gab es während des Mittelalters nur eine Grenze, eine religiöse, die die christliche von der mohammedanischen Welt trennte. Für den Juden und für alle die, die zugleich Christen und Mohammedaner waren, existierte auch diese Grenze nicht. Ihnen gehörte die ganze Welt.

Sieht man von der Zollgrenze ab, gehen die Staaten auch heute noch mehr oder weniger ineinander über und es besteht der offensichtliche Wunsch, dieses Ineinanderfließen zu fördern. Die Gesetze der einzelnen Länder haben so viel Übereinstimmendes, daß sich niemand die Mühe gibt, die Gesetze des Landes, wo er sich niederzulassen gedenkt, zu studieren. Er nimmt als selbstverständlich an, daß sie nicht anders sein werden als bei ihm zu Hause. Haben doch manche Völker, um sich die Mühe einer Durchberatung der Gesetze zu ersparen, einfach die Verfassung und die Gesetze des Nachbarvolkes angenommen. Sind aber die Gesetze zweier Länder gleich, so gibt es zwischen diesen Ländern auch keine Grenze mehr. Sie fließen wie zwei Wassertropfen ineinander über. Das Gleiche eint, das Ungleiche trennt und markiert die Grenze. Zudem gibt es noch Dutzende von internationalen Verträgen, die in sehr wichtigen Angelegenheiten die Brücke von einem Lande zum anderen schlagen und im Bereiche ihres Inhalts die Grenze aufheben.

Wenn die Zollgrenze und die Verhetzung, die sie durch die verkehrten und verdrehten volkswirtschaftlichen Ansichten, die zu den Zöllen führten, fehlte, wahrhaftig, die Staaten wären heute kaum voneinander zu unterscheiden.

Aber die Zollgrenze hebt gewaltsam alles auf, was die Völker natürlich eint. Die trennende Gewalt der Zölle allein wiegt alle einenden Umstände auf. Denn der Zoll greift in die Wirtschaft der Menschen, also gerade in die Domäne, der der Mensch in der Regel 99% seines Geistes, seiner Kraft, seines Lebens widmet.

Jeder normale Mensch erhebt wie Alexander der Große Anspruch auf die ganze Welt. Mit einem umzäunten, umgrenzten Stück ist ihm nicht gedient. Er hält die Welt nicht für einen zoologischen Garten, wo die Völker durch bunte Eisenstäbe voneinander getrennt in Einzelhaft leben sollen. Die Kugel, die da in weitem Bogen um die Sonne kreist — das ist des Menschen Heimat. Diese Heimat will ihm aber der Zoll streitig machen. Das ist Unsinn, das ist Krieg.

Sobald ein Volk das Land, das es besetzt hält, für sich allein beansprucht und abzuschließen sucht (sei es auch nur mit dem merkantilistischen Zweck der Goldanhäufung), so wird im Menschen Alexander der Große wach, dann sinnt er, wie er diesen Teil seines natürlichen Erbes mit Gewalt wieder an sich reißen kann. Denn die ganze Erde, von Pol zu Pol, ist sein Erbe. Jeder Mensch betrachtet sich bewußt oder unbewußt als Kronprinz der Welt. Und kann er die Erde nicht ganz haben, so will er wenigstens einen möglichst großen Teil an sich reißen und ihn sich und seinen Nachkommen mit allen Mitteln sichern. Dann kommt ihm der Gedanke der Eroberung, des Krieges, ein Gedanke, der sonst dem Arbeiter vollkommen fern ist. Aber dieser Gedanke kommt, so sicher wie der Tod, sobald er für sich oder seine Produkte irgendwo auf eine Grenze stößt. Wenn es keine solche Grenze gäbe, welchen vernünftigen Sinn könnte da noch eine Eroberungspolitik haben? Wer würde dabei etwas gewinnen, und was? Geht man nicht direkt auf Raub und Sklaverei aus, so hat die Eroberung eines Gebietes nur den einen vernünftigen Sinn, es dem eigenen Zollgebiet einzuverleiben. Dieses Zollgebiet sucht jeder nach Kräften zu erweitern.

Zoll — Krieg — Eroberung sind also ein und derselbe Gedanke. Mit dem Wegfall des Zolles gibt es in der Welt kein Gebiet mehr, das man erobern könnte. Der Wegfall des Zolles verwirklicht die Pläne Alexanders. Jeder ist dann im Vollbesitz der Welt und schaut von seinen Ballen und Fäs-

sern mitleidig auf die kleinen Könige dieser Welt herab. Als Karl der Große, Karl V. ihre Reiche zerstückelten, hat sich aus dem Volk niemand dagegen erhoben. Die Zerstückelung war nur eine äußerliche und berührte die Völker nicht. Wenn aber heute irgendein König ein einheitliches Zollgebiet in mehrere selbständige Gebiete zerlegen wollte, so würde das ganze Volk diese Teilung auf das empfindlichste wahrnehmen und solche Teilung untersagen. Im Sezessionskrieg der Vereinigten Staaten waren es nur wirtschaftliche Interessen, die die Trennung verhinderten. Hätte man damals in der Welt noch keine Zölle gekannt, so hätten die Nordstaaten sich vielleicht über die Abtrennung der Negerstaaten gefreut. Auf alle Fälle hätte man der Trennung keinen Widerstand geleistet — ähnlich wie bei der Trennung Norwegens von Schweden, wo die Winzigkeit des Zollgebietes ein tieferes Interesse an der Einheit nicht aufkommen ließ. Es sind also wirtschaftliche Interessen, die die Staaten zusammenhalten. Und diese Interessen werden künstlich durch das Zollwesen geschaffen. Wäre der Zoll nicht da, auch die Furcht vor künftigen Zöllen nicht, so gäbe es keine wirtschaftlichen Grenzen, folglich auch keine wirtschaftlichen Gegensätze, der Begriff „nationales Wirtschaftsgebiet" würde aus der Welt geschafft und eine Erweiterung des Wirtschaftsgebietes wäre nicht mehr möglich, weder durch Verträge noch durch Eroberung, weil das Wirtschaftsgebiet jedes Landes, jedes Volkes, jedes Menschen ipso facto die ganze Welt bereits umfassen würde.

Es ist recht schön und fromm, dem Kriege aus dem Wege zu gehen. Um ihm aber unter allen Umständen aus dem Wege gehen zu können, muß man begründete Hoffnung haben, daß in absehbarer Zeit die Zölle, als gegen das Völkerrecht verstoßen, in der ganzen Welt spurlos ausgerottet werden. Wenn dann noch ein Volk Zölle einführt, so muß es wissen, daß es sich damit auf Kriegsfuß mit der übrigen Menschheit setzt und die Repressalien der ganzen

Welt wird erwarten müssen. Sonst aber, wenn die heutige geistlose und widerspruchsvolle Zollpolitik aufrecht erhalten werden soll, ist der Ruf „Die Waffen nieder"! sinnlos. Es gibt noch Schlimmeres als Krieg.

Man hat so viel von der Freiheit der Meere gesprochen und es ist auch gut, daß man auch die Meere den Menschen frei macht. Viel wichtiger aber als die Freiheit der Meere ist die Freiheit des Landes. Und da empfinde ich es direkt als eine Verhöhnung des Menschen, wenn Präsident Wilson nur von der Freiheit des Meeres zu reden weiß und nichts von der Freiheit des Festlandes. Keinem Volke sollen auf das Gebiet, das es besetzt hält, ausschließende Rechte zugebilligt werden. Den Mongolen sollen die Häfen der Vereinigten Staaten geöffnet werden, die Güter der ganzen Welt sollen dort freien Zutritt haben, wie auch umgekehrt den Amerikanern die Welt geöffnet werden soll. Unsere Vorfahren haben doch Amerika nicht etwa entdeckt und besiedelt, damit sich das Land von der Welt abschließen soll. Allen Menschen ist die Erde als Tummelplatz angewiesen, allen unter den gleichen natürlichen Bedingungen. Und wer sich dann auf diesem Platze als der Tüchtigste erweist, der soll hoch leben und seine Art vermehren.

Und zu dieser unbedingten Freiheit der Meere und der Länder werden wir auch gelangen, sobald wir uns erst vom Gedanken befreit haben, daß wir Gold für unser Geld brauchen und daß, wenn dieses Gold nicht in ausreichender Menge gefunden wird, wir es uns gegenseitig durch den „Kampf um die zu kurze Decke" abschwindeln müssen.

Ich will mit dieser Kritik der Goldwährung hier schließen. Vieles, und vom währungstechnischen Standpunkt auch Gewichtigeres, wäre noch zu sagen, was gegen die Beibehaltung dieser Unglückswährung spricht. Wer mehr wissen will, der studiere das vorhin erwähnte Buch. Dieser Vortrag soll überhaupt erst einmal die Aufmerksamkeit weiterer Kreise, und

namentlich die der Friedensfreunde, auf den allgemeinen Störenfried, genannt Goldwährung, lenken und ihnen zeigen, wo sie mit ihrer Tätigkeit einzusetzen haben, wenn sie gründliche Arbeit leisten wollen. Alles, was die Friedensfreunde tun, ist gut und lobenswert. Aber ungleich wirkungsvoller wäre ihre menschenfreundliche Tätigkeit, wenn sie ihre Aufmerksamkeit mehr den wirtschaftlichen Ursachen der Kriege zuwenden wollten, und namentlich nicht immer nur von Völkerkriegen, sondern auch vom Bürgerkrieg, der seit 3000 Jahren ununterbrochen tobt, reden wollten.

Es hat sich vor einiger Zeit in der Schweiz unter dem Namen: Schweizer. Freiland- und Freigeld-Bund*) eine Gesellschaft gebildet, die dem Völkerfrieden dadurch die Wege ebnen will, daß sie zunächst einmal im eigenen Lande die wirtschaftlichen Grundlagen für einen echten Bürgerfrieden zu schaffen sucht.

Beseitigung des arbeitslosen Einkommens, Schaffung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag, das ist die Bedingung, die der Bund für die Verwirklichung der Friedensträume stellt. Beseitigung des Goldes und Ersatz desselben durch ein nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu verwaltendes Papiergeld — das ist die erste Forderung. Die zweite Forderung lautet: Rückführung des Bodens in den Gemeinbesitz des Volkes — eine Sache von ebenso einschneidender Wirkung — von der aber hier nicht mehr gesprochen werden kann.

Hier im Programm des Schweizer. Freiland- und Freigeld-Bundes liegt wahre, bedächtige, tiefgründige Friedensarbeit. Hier wird wirklich einmal gründlich abgerüstet. Denn die Kriegsrüstung besteht heute weniger in Forts und Schiffen als in den faulen wirtschaftlichen Zuständen. Was heißt auch abrüsten? Der Mensch kommt gerüstet zur Welt. Schneidet

*) In Deutschland: Freiland-Freigeld-Bund, Berlin-Steglitz, Herderstr. 22.

man ihm die Nägel, feilt man ihm die Zähne ab, so erwürgt er seinen Gegner. Und lieferte nicht der unschuldige Hanf die Stricke und Rüstung des empörten Pariser Proletariats? Kain holte sich die Rüstung vom dürren Ast einer Eiche. Die Rüstung an sich führt nicht zu Kriegen. Der Grund der Kriege liegt tiefer. Wer wirklich abrüsten will, der muß die Menschheit von den Fesseln befreien, in die die Menschen durch das Gold geschlagen wurden.

Das Gold, sagte Pythagoras vor $2^1/_2$ Jahrtausenden, ist die eigentliche Ursache aller Verbrechen — auch der Kriege.

Darum, wer für den Bürger- und Völkerfrieden wirken und Ersprießliches leisten will, der unterstütze die Bestrebungen des Schweizer. Freiland- und Freigeld-Bundes, der trete diesem Bunde als Mitglied bei.

Lots Weib schaute rückwärts und erstarrte zu Fels beim Anblick des Grausens. Und allen Menschen geht es noch heute ebenso, die rückwärts schauen. Sie versteinern oder verknöchern, werden zu Krustaceen, zu Rüstungsagenten, zu Militaristen. Denn Grausen erfüllt jeden, der in der Geschichte der Menschenkultur liest. Greuel, nichts als Greuel und Untergang. Rüste, rüste, panzere dich, sonst wirst du erschlagen! So redet, wenigstens scheinbar, die Geschichte. Sieh die Ruinen Babylons, Ninivés, Jerusalems, Roms! Der ewige Krieg liegt in der Natur des Menschen begründet. Babylon stände noch heute, groß und herrlich, wäre es gerüstet, militärisch besser gerüstet gewesen.

Kopernikus und Galileo haben uns gezeigt, wie der Schein trügen kann.

Daß er auch die betrogen hat, die bislang die Zeichen der Geschichte zu deuten versuchten, war ein unermeßliches Unglück. Wie eine falsche Zeichendeutung unter Umständen wirkt, haben wir in Rom gesehen, als Galileo nachwies, daß die Sonne

sich nicht um die Erde drehte. Die ewige Stadt erbebte in ihren Grundmauern. Und doch handelte es sich damals nur um ein astronomisches Problem von rein geistigem Interesse. Wie werden aber erst die Grundlagen unseres gesamten Denkens und Handelns erschüttert werden, wenn einmal die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß die Geschicke der Menschheit nicht um Mars, sondern um Merkur kreisen!

Die merkantilistische Erklärung des Unterganges der antiken Kulturvölker wird uns auf allen Gebieten neu orientieren, in erster Linie auf dem Gebiete der Pazifisten. Denn der Mensch braucht die Geschichte. Sie ist die große Lehrmeisterin — wenn man ihre Sprache versteht. Der Rückblick wird zum Ausblick. Die Erfahrung ist das beste Orakel. Nach dem, was die Geschichte lehrt, stellt der Mensch sein Verhalten ein auf allen Gebieten. Wie macht's zum Beispiel der Pionier, der ferne Welten aufsucht? Als erstes studiert er die Pflanzenwelt, deren Ruinen er im Humus findet. Dann schaut er sich um nach atmosphärischen Zeichen und Heereszügen. Wie mancher mag schon am Ufer eines sanft, wie ein grasendes Lämmlein durch die Fluren sich schlängelnden Flusses sorglos sich angebaut, gerodet, gepflügt haben, bis ihn von ungefähr ein daherziehender Indianer auf die hoch über seinem Kopfe in den Zweigen einer Pappel hängenden dürren Binsen aufmerksam macht. Diese Binsen sind unserem Pionier das, was die Ruinen Babylons unsern Staatsgründern sind; sie sagen ihm, daß der Schein ihn betrogen, daß das sanfte Flüßlein bei der Schneeschmelze im Gebirge zum alles verheerenden Riesenstrom wird. Entsetzt bricht er sein Zelt ab und flieht, ohne sich umzuschauen, wie Lot beim Untergang Sodoms.

Der Mensch ist verloren, wenn er die Geschichte nicht zu Rate zieht und die Zeichen nicht deutet. Er ist aber erst recht verloren, wenn er die Zeichen falsch deutet. Und das haben wir getan. Der Schein hat uns betrogen. Unsere geschichtliche Orientierung wies auf die Notwendigkeit der Rüstung hin,

und die Rüstung brachte uns den Krieg. Die Zeichendeuter wiesen auf die Notwendigkeit des kriegerischen Geistes zum Schutze des Staates hin, diesen Geist flößten wir der Jugend ein, und der kriegerische Geist brachte uns den Krieg, gegen den wir uns doch nur schützen wollten.

Wie anders wäre es geworden, wenn wir dem Scheine, der Oberfläche mißtrauend, ein wenig nur in den Kulkenmöddigers der Kultur gekratzt, geschürft hätten! Wie bald wären wir da auf eine der Tafeln gestoßen mit der Inschrift: Die Goldwährung ist die Räuberhöhle, der der Pesthauch der Bürger- und Völkerkriege entsteigt. Die Goldwährung entwaffnete mich, so daß ich dem Ansturm der Barbaren nicht widerstehen konnte. Das Gold rief mich ins Dasein, doch die große Kindsmörderin vernichtete das keimende Leben. Ehret Lykurg! er ächtete das Gold, die Ursache aller Verbrechen.

Durch den Verlag Freiland-Freigeld-Bund sind die nachstehend verzeichneten Schriften über Freiland und Freigeld zu beziehen:

	M.
Gesell, Silvio:	
Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld 4. Aufl. Berlin-Steglitz 1919 . .	8.—
Die ehernen Forderungen des Friedens:	
I. Gold und Frieden. Berlin-Steglitz 1919 .	—.75
II. Freiland. Berlin-Steglitz 1919	—.75
Der abgebaute Volksstaat. Berlin-Steglitz 1919	—.40
Frankfurth, Ernst, und Silvio Gesell:	
Aktive Währungspolitik, eine neue Orientierung auf dem Gebiet der Noten-Emission. Berlin-Steglitz 1919	2.—
Christen, Dr. Th.:	
Nationale Währungspolitik. Bern 1918	—.60
Die Kaufkraft des Geldes und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft. München 1915	1.—
Die Quantitätstheorie des Geldes. München 1916	1.—
Währung, Zins und Lohn. München 1917 . .	1.—
Die Durchführung der absoluten Währung. München 1918	1.—
Die Strategie der Bodenreform. Oranienburg 1918	—.30
Die menschliche Fortpflanzung, ihre Gesundung und ihre Veredelung	5.90
Klüpfel, Paulus:	
Vorrede zu Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung	unentgeltlich
Geld und Freigeld. Eine Antwort. (Sonderdruck aus dem „Kunstwart")	unentgeltlich
Lohn und Geldentwertung. Berlin-Steglitz 1919	1.10

Blumenthal, Georg:

Die Befreiung von der Geld- und Zinsherrschaft. Ein neuer Weg zur Überwindung des Kapitalismus. Berlin-Lichterfelde 1919 . . . . . 2.50

Hammer, Georg:

Die Währungsfrage, gemeinverständlich dargestellt, Stuttgart 1919 . . . . . 2.65

Barnabas:

Joseph, Salomo und unsere Kriegsfinanzen. Berlin 1916 . . . . . —.50

Silas:

Die Ethik des Zinses. Bern 1918 . . . . . —.80

Schweizer Freiland-Freigeld-Bund:

Der Goldwahn eine nationale Gefahr für die Schweiz . . . . . —.50

Der Geldstreik. Bern 1918 . . . . . —.90

Die Nationalbank am Scheideweg. 1. Flugblatt, Bern 1918 . . . . . —.10

Kurze Aufklärungsschriften:

Freilandfibel. Berlin-Steglitz 1919 . . . . . —.75

Freigeldfibel. Berlin-Steglitz 1919 . . . . . —.75

Frauenfibel. Berlin-Steglitz 1919. . . . . 1.—

Ärztestand und soziale Frage. Hamburg 1919 —.80

Die Freiwirtschaft. Berlin-Steglitz 1919. . . . 1.20

MSH 21145

END OF
TITLE